

Stockmeyerstraße

H. C. Meyer und seine Erben

SANDRA SCHÜRMANN

Die heutige Stockmeyerstraße in der östlichen Hafencity ist nach der Fabrik Heinrich Christian Meyers benannt, die ab 1836 gut 200 Meter westlich an der historischen Meyerstraße – heute Koreastrasse – lag, auf dem Rechteck zwischen der heutigen Shangaiallee, der Steinschanze und dem Lohseplatz.

Heinrich Christian Meyer ist in einer Reihe von Veröffentlichungen als »erster Industrieller« Hamburgs beschrieben und gewürdigt worden¹ – eher am Rande erwähnt und noch kaum wissenschaftlich aufgearbeitet ist hingegen die koloniale Dimension seiner Aktivitäten; noch sind der Unternehmer und seine Erben keine Kristallisationspunkte der kollektiven Erinnerung Hamburgs an die Kolonialzeit.² Dabei liegt ihre Bedeutung auf der Hand: Meyer selbst, sein gleichnamiger Sohn und Nachfolger, sein ältester Sohn Heinrich Adolph sowie die Nachfolger seiner Schwiegersöhne Friedrich Traun und Wilhelm Westendarp verarbeiteten fast ausschließlich Rohstoffe, die aus Kolonien der europäischen Mächte stammten. Die Geschichte H. C. Meyers ist eben nicht nur beispielhaft für die Entstehung früher Fabriken der Konsumgüterindustrie aus Handwerks- und Manufakturbetrieben. Sie zeigt ebenso deutlich die zunehmend aktive Beteiligung solcher Unternehmen an der europäischen Kolonialwirtschaft und ihren Einfluss auf die Gewinnung von Rohstoffen in »Übersee«.

H. C. Meyer (jr.)

Heinrich Christian Meyer (1797-1848), der schon als Kind Spazierstöcke auf dem Jungfernstieg verkauft hatte und so zum Spitznamen »Stockmeyer« gekommen war, gründete im Jahr 1817 in Hamburg einen eigenen Betrieb zur Stockherstellung. Dieser wuchs schnell, und ab 1836 entstand auf der Schanze Leopoldus, einem Rest der Stadtbefestigung aus dem 17. Jahrhundert, mit der »Stock- und Fournierfabrik« eine der ersten Fabriken Hamburgs. Hier stand die erste industriell eingesetzte Dampfma-

1 Vgl. u. a. Dieter Rednak: Heinrich Christian Meyer (1797-1848) – genannt Stockmeyer. Vom Handwerker zum Großindustriellen. Eine biedermeierliche Karriere, Münster 1992; ders.: »Meyer, Heinrich Christian«, in: Neue Deutsche Biographie 17, 1994, S. 293 f.

2 Vgl. vor allem Heiko Möhle: Raubbau an Mensch und Natur, in: Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche, hg. von dems., Berlin, Hamburg 1999, S. 47-54. Ebenfalls sehr informativ ist die Online-Darstellung der Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg: Koloniale Straßennamen. 23 Biographien von Kolonialakteuren, nach denen in Hamburg Straßen benannt sind, <http://www.hamburg.de/kolonialakteure/> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

schine der Stadt – aus England importiert, mit 40 Pferdestärken von beträchtlicher Größe und allseits bestaunt.³ Auch aus H. C. Meyers sonstigen Aktivitäten spricht eine gewisse Innovationsfreude; unter anderem trieb er gemeinsam mit anderen Hamburger Kaufleuten und Ingenieuren wie William Lindley die Erschließung des Großen Grasbrooks – damals noch eine sumpfige Insel – und den Bau der Eisenbahnstrecke nach Bergedorf voran.⁴

»Stockmeyer« produzierte alle Arten von Spazier-, Schirm-, Peitschen- und Waffensteinen samt ihrer diversen Beschläge und Ausstattungen.⁵ Ausgehend von den Werkstoffen der Stockfabrikation baute er außerdem einen Zwischenhandel auf, so dass in seinem Unternehmen bald eine große Vielfalt von Materialien verarbeitet wurde: Rattan, Fischbein (Walbarten), Elfenbein und tropische Hölzer wie Mahagoni, Ebenholz, Libanon-Zedern- und Palmiraholz, ferner Perlmutter, Walross- und Nilpferdzähne, verschiedene Hörner, Kokosnüsse, Steinnüsse und Schildpatt, Metalle, Ochsenknochen, Rehfüße und Kautschuk.⁶ Gemeinsam war fast allen ihre Herkunft aus den Tropen: Rattan, das wichtigste Material der Stockfertigung,⁷ kam über Amsterdam, Rotterdam oder London aus den niederländischen oder britischen Kolonien im heutigen Indonesien, Malaysia und Singapur nach Hamburg. Elefanten- und andere Stoßzähne wurden vor allem aus Ostafrika eingeführt, Fischbein aus den USA. Auch beim Absatz seiner Produkte und veredelten Rohstoffe orientierte H. C. Meyer sich international: In den 1820er Jahren verkaufte sein Geschäftspartner Gottfried Schramm die fertigen Stöcke auf seinen Reisen nach Brasilien und Russland.⁸ Die Jahresbilanz 1837 listete bereits Warenlager und Konsignationen in den USA, der Karibik und in Südamerika sowie in Indien und im heutigen Indonesien.⁹

Nach dem Tod des Gründers im Jahr 1848 begann unter der Leitung der Söhne Heinrich Adolph und Heinrich Christian sowie des Schwiegersohns Friedrich Traun eine Phase der Expansion und der Umstrukturierungen. Zunächst wurde dem Unter-

3 H. C. Meyer: Hamburg-Harburg, in: Historisch-biographische Blätter. Der Staat Hamburg, Bd. 7, 2. Lieferung, Berlin 1905, o. S. [hier S. 7], online: <http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/PPN683965336> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

4 Vgl. hierzu insbesondere die Veröffentlichungen von Dieter Rednak (Anm. 1).

5 Meyer (Anm. 3), o. S. [8].

6 Vgl. Heinrich Adolph Meyer: Erinnerungen an Heinrich Christian Meyer – Stockmeyer – für die Familie gesammelt von Heinrich Ad. Meyer, Hamburg 1900, S. 50; H. C. Meyer Kommanditgesellschaft auf Aktien, Hamburg-Harburg/Elbe, Hamburg-Wilhelmsburg 1918, S. 11; Dieter Rednak: Vom Spazierstock zum Geschosßkorb. Die Warenproduktion der Harburger Firma H. C. Meyer während des Ersten und Zweiten Weltkriegs, in: Harburger Jahrbuch 21, 2000, S. 275–303; hier S. 281–282; ders.: »...so arbeiten wir ruhig und thätig.« Sechs Jahrzehnte erlebte Firmengeschichte. H. C. Meyer jr., Die Aufzeichnungen des Ernst Schuppe, in: Harburger Jahrbuch 19, 1996, S. 275–304; hier S. 279.

7 Vgl. o. V.: »Stöcke«, in: Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften, hg. von Otto Lueger, Bd. 8, Stuttgart, Leipzig 1910, S. 323 f.

8 Meyer (Anm. 3), S. [3]; Meyer (Anm. 6), S. 41.

9 Meyer (Anm. 3), o. S. [8]

Bereits »Stockmeyer« hatte Geschäftsbeziehungen in alle Welt unterhalten, aber sein Sohn intensiverte die Beteiligung an der europäischen Kolonialwirtschaft noch einmal deutlich. 1867, während des Booms der Stuhlrohr-Verarbeitung, entsandte H. C. Meyer jr. einen eigenen Angestellten in die britische Kolonie Singapur. Dieser sollte die bisherige Vertretung seiner Interessen durch die Hamburger Handelsfirma Behn, Meyer & Co. unterstützen.¹³ Der Einkauf des Rattans verlagerte sich so von den Niederlanden nach Singapur und wurde gleichzeitig in den eigenen Geschäftsbetrieb integriert.¹⁴ In Singapur entstanden Anlagen für die Lagerung und erste Bearbeitung des Rohmaterials, und 1895 wurden »dasselbst nicht nur große, eigene Lagerschuppen, sondern auch bedeutende Einrichtungen zum Zwecke des Waschens, Sortierens, Schwefelns und Bündelns des Rohres errichtet«.¹⁵ Die Zahl der Angestellten wuchs, zumal »auch der technische Betrieb, der im Anfang auf einige einfache Bearbeitungen von Stöcken beschränkt war, an Vielseitigkeit und Umfang immer mehr zunahm«. Hier entstand also eine echte Filiale der Harburger Fabrik.¹⁶ Einige Jahre später dehnte sich der Aktionsradius von H. C. Meyer jr. auf die niederländischen Kolonien im heutigen Indonesien aus: Die Unternehmensleitung entschied, die Produktion auf der Insel Celebes (heute Sulawesi), »wo sich noch größere Mengen Stuhlrohr befanden«, auszubauen, und begann eine Kooperation mit der in Makassar ansässigen Firma W. B. Ledebor & Co. Der Selbstdarstellung zufolge reisten Vertreter beider Firmen »[i]n die unwirtlichsten Gegenden [...], oft mit primitivsten Fahrzeugen die Küsten abstreifend, [...], um das Ernten des Rohres zu veranlassen.« Celebes wurde neben Singapur zum wichtigsten Einkaufsplatz.¹⁷ Hier wird deutlich, dass steigende Umsätze und eine zunehmend industrielle Fertigung in Hamburg und Deutschland einen unmittelbaren Einfluss auf die Rohstoffgewinnung und -vorbereitung in Ostasien hatten. Die Arbeitsbedingungen der Lieferant*innen und der einheimischen Mitarbeiter*innen in diesen Faktoreien in den britischen bzw. niederländischen Kolonien werden in den unternehmenseigenen Quellen in Hamburg nicht thematisiert. Im heutigen Indonesien etwa war die Gewinnung von Exportgütern für die Niederlande bis in die 1870er Jahre geprägt von einem als »cultuurstelsel« bezeichneten, staatlichen Zwangsanbausystem. Auch nach dessen Ende führte die Kolonialwirtschaft zur Verarmung weiterer Kreise der Bevölkerung.¹⁸

Bis ins frühe 20. Jahrhundert konnte H. C. Meyer jr. seinen Nachschub an Rattan und anderen Rohmaterialien recht problemlos mit Überseeschiffen auf mehrwöchigen Reisen nach Hamburg und von dort mit Schuten bis zum Harburger Standort trans-

13 Meyer (Anm. 6), S. 15.

14 Meyer (Anm. 3), o. S. [12].

15 Meyer (Anm. 6), S. 20.

16 Meyer (Anm. 3), o. S. [13].

17 Meyer (Anm. 6), S. 22.

18 Vgl. Steven Wedema: »Ethik« und Macht. Die niederländisch-indische Kolonialverwaltung und indonesische Emanzipationsbestrebungen 1901-1927, Stuttgart 1998, S. 22 f.

portieren lassen.¹⁹ Die folgenden Jahrzehnte aber standen im Zeichen immer wieder unterbrochener Nachschublinien und eines langsamen Niedergangs der traditionellen Produktlinien. Während des Ersten Weltkriegs diente heimisches Weidenrohr als Ersatz für Rattan,²⁰ vor allem aber glich ein Großauftrag der Rüstungsindustrie den Rohstoffmangel aus: Meyer fertigte Körbe, mit denen die unhandlichen Granaten transportiert wurden.²¹ Nach Kriegsende zeichnete sich ab, dass Spazierstöcke und Korsette aus Fischbein zunehmend aus der Mode kamen; ihre Produktion wurde schließlich eingestellt. Zur wieder aufgenommenen Stuhlrohrverarbeitung traten nun Kokosfasern und -garne.²² Da befürchtet wurde, deutsche Auslandsvermögen könnten im Zuge der Reparationsforderungen des Vertrags von Versailles konfisziert werden,²³ wechselte H. C. Meyer jr. – auf dem Papier – auf die Seite der niederländischen Kolonialherren in Südostasien über: Die 1920 in Rotterdam gegründete Tochterfirma »N. V. Soenda Handel Maatschappij«, pro forma von einem niederländischen Unternehmen und de facto von einem aus Harburg angereisten Prokuristen geleitet, übernahm die Besitzungen im heutigen Indonesien.²⁴

Auch während des Zweiten Weltkriegs kompensierte ein kriegsbedingter Großauftrag die Schwierigkeiten des Nachschubs an Rohstoffen aus Kolonien: Die riesigen Tarnmatten, mit denen die Alster in Hamburg zur Irreführung der gegnerischen Bomberpiloten abgedeckt wurde, stammten aus der Produktion von H. C. Meyer jr.²⁵ Als Rattan nicht mehr verfügbar war, setzte das Unternehmen erneut auf Weide und Kokosgarn.²⁶ In der Nachkriegszeit wurde auch dieses Mal die Stuhlrohrfertigung wieder aufgenommen, aber sie erreichte nicht wieder ihre ehemalige Bedeutung. Im Jahr 1954 starb der dritte Heinrich Christian Meyer, Enkel des Gründers, neun Jahre nach seinem gleichnamigen Sohn, und das Unternehmen ging an eine Erbengemeinschaft.²⁷

Heinrich Adolph Meyer

Der älteste Sohn »Stockmeyers« war im väterlichen Geschäft zunächst für die Fischbein-Sparte zuständig und ging 1837 nach New York, um dort den Einkauf zu betreuen. Gemeinsam mit Carl Poppenhusen, einem ehemaligen Angestellten H. C. Meyers, gründete er zudem eine Fischbein-Fabrik. Ab 1851 trieb er den Erwerb der Hartgummi-Patente in den USA voran. 1864 schließlich gründete Heinrich Adolph

19 Rednak (Anm. 6), S. 187.

20 Ebd., S. 189.

21 Ebd., S. 192.

22 Geerd Dahms: Rattan, Stock und Stuhlrohr. H. C. Meyer in Harburg, ausstellungsbegleitende Veröffentlichung mit Reprint der Jubiläumsschrift der Firma H. C. Meyer jr. aus dem Jahre 1918, Hamburg 1990.

23 Ebd., o. S. [33].

24 Rednak (Anm. 6), S. 194.

25 Dahms (Anm. 22), o. S. [34]; Rednak (Anm. 6), S. 194.

26 Dahms (Anm. 22), o. S. [33].

27 Ebd., o. S. [34].

Meyer in Hamburg erneut ein eigenes Unternehmen, mit dem die Verarbeitung von Elfenbein, Horn, Perlmutter, Stein- und Kokosnüssen bei H. C. Meyer jr. verselbstständigt wurde.²⁸

In der Fabrik auf dem Großen Grasbrook waren seit den 1830er Jahren Beschläge und Knäufe für Spazierstöcke sowie Messer- und Gabelhefte aus Elfenbein hergestellt worden, außerdem hatte »Stockmeyer« Elefanten-Stoßzähne für die Weiterverarbeitung zu Billardkugeln oder Klaviaturen zugeschnitten und weiterverkauft.²⁹ Heinrich Adolph Meyer verlagerte diese Produktlinien in den 1880er Jahren in ein neu gebautes Fabrikgebäude an der Rönnhaidstraße 60 (heute nordwestlicher Teil des Elsa-Parks an der Adolph-Schönfelder-Straße) in Barmbek.³⁰ Die Forschungslage ist hier noch recht dünn; fest steht aber, dass »Elfenbein-Meyer« der wichtigste Importeur von Elfenbein aus den deutschen Kolonien und in Kolonialkreisen mindestens ebenso bekannt wie sein Vater war.³¹ Bald nach der Gründung der Elfenbeinfabrik zog Heinrich Adolph Meyer sich aus dem Fabrikantenberuf zurück und übergab das Unternehmen 1889 an seinen Schwager Wilhelm Westendarp; den Namen H. Ad. Meyer behielt es auch in den kommenden Jahrzehnten bei.³² Einer Abbildung aus dem Jahr 1889 zufolge war der Eingang zur Fabrik in Barmbek mit der Nachbildung eines großen Elefantenkopfes geschmückt.³³ Zur Anlage gehörten neben Produktionssälen, Kessel- und Maschinenhaus, Kohlenschuppen und Pferdestall auch große, frei stehende Gerüste und ein Glashaus, in denen das Elfenbein in der Sonne gebleicht wurde.³⁴ Einen ähnlichen Raum hatte es bereits in der Fabrik auf dem Großen Grasbrook gegeben; in Barmbek wurde ein Bleichverfahren für Klaviertastaturen entwickelt, das einer Selbstdarstellung zufolge »diesem Fabrikat auch ausserhalb Deutschlands überall Eingang verschafft hat«.³⁵ Auf der anderen Seite gab es wohl immer wieder Lieferengpässe, weil die Sonne in Hamburg doch nicht ausdauernd genug schien.³⁶

28 Heinr. Ad. Meyer: Hamburg, in: Historisch-biographische Blätter. Der Staat Hamburg, Bd. 7, II. Lieferung, Berlin 1905, o.S. [hier S. 46], online: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN683990314> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

29 Rednack (Anm. 6), S. 282.

30 Ebd., S. 288. Ab 1879 wird Heinrich Adolph Meyer im Hamburger Adressbuch als Eigentümer der Grundstücke Rönnhaidstraße 44 bis 58 geführt, ab 1886 unter Rönnhaidstraße 60 als Eigentümer und Namensgeber einer Fabrik, vgl. Hamburgisches Adress-Buch für 1879, S. IV/176; Hamburger Adress-Buch für 1886, S. IV/649.

31 Möhle (Anm. 2), S. 47.

32 Zur Nachfolge vgl. Uwe Glessmer: Boeck, Westendarp und die Elfenbeinbleiche in der Wald(ing)straße in Wellingsbüttel, in: Jahrbuch des Alster-Vereins 90, 2016, S. 23-43; hier S. 29.

33 Heinrich Adolph Meyer: Elfenbein, Hamburgische Gewerbe- und Industrieausstellung 1889, S. 29.

34 Architekten- und Ingenieursverein Hamburg (Hg.): Hamburg und seine Bauten, unter Berücksichtigung der Nachbarstädte, Hamburg 1890, S. 706.

35 Meyer (Anm. 33), S. 33.

36 Ebd., S. 35.

Wie in der Spazierstock- und Korsettfertigung H.C. Meyers spiegelt sich auch in dessen Elfenbein-Sparte die Entwicklung der deutschen Konsumgesellschaft im 19. Jahrhundert: Der ehemals kostbare und unerschwingliche Luxusartikel wurde zu einer Massenware. Allein in Deutschland wurden zwischen 1850 und 1914 rund 250 neue Elfenbein verarbeitende Betriebe gegründet.³⁷ In ganz Europa und in den USA stieg die Nachfrage in der zweiten Jahrhunderthälfte rapide an, und Elfenbein avan-



Produktionsraum der Elfenbeinfabrik H. Ad. Meyer, um 1870

cierte »zu einem ähnlich universellen Gebrauchsstoff wie Plastik im 20. Jahrhundert«.³⁸ In der Fabrik Heinrich Ad. Meyer in Barmbek wurden 1890 etwa 78.000 Billardbälle im Wert von drei bis vier Millionen Mark gefertigt,³⁹ ferner Klaviaturen, Messerhefte, Bürstendeckel, Stockbretter, Fächer, Lineale, Maßstäbe, Flöten- und Piccoloköpfe, Schirm- und andere Griffe sowie Käämme.⁴⁰

37 Bernhard Gissibl: *The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa*, New York, Oxford 2016, S. 42.

38 Vgl. ebd., S. 41 f.; sowie ders.: *Natur und Kolonialismus. Elefanten in Ostafrika 1850-1918*, in: *Das »lange« 19. Jahrhundert. Alte Fragen und neue Perspektiven*, hg. von Nils Freytag und Dominik Petzold, München 2007, S. 221-244; hier S. 227 f.

39 Architekten- und Ingenieursverein Hamburg (Anm. 34), S. 706.

40 Meyer (Anm. 33), S. 28.

Auf der anderen Seite der Warenkette wurde die der ostafrikanischen Küste vorgelegte Insel Sansibar seit den 1830er Jahren zum Hauptumschlagplatz für Elfenbein, und die nach Europa und Nordamerika exportierten Mengen stiegen immens.⁴¹ Für die Jahre zwischen 1870 und 1888 schätzte Wilhelm Westendarp, Inhaber der Fabrik Heinrich Ad. Meyer, die Verschiffungen aus Afrika auf »durchschnittlich 848.000 kg im Wert von 17.000.000 Mark«.⁴² Sein Unternehmen war eines von nur drei deutschen, die sich bis Ende des 19. Jahrhunderts auf Sansibar etablierten. Anders als die beiden anderen – O'Swald & Co. und Hansing & Co. – spezialisierte es sich auf den Elfenbeinhandel,⁴³ und nur Meyer importierte Elfenbein unabhängig vom englischen Markt direkt nach Europa. Eine Selbstdarstellung aus dem Jahr 1889 berichtete außerdem, man rüste selbständige Karawanen »mit bis zu 600 Trägern für das Innere Afrikas« aus und unterhalte an den Hauptsammelplätzen eigene Niederlassungen für den Ankauf.⁴⁴ In diesem Detail spiegelt sich der Beginn der deutschen Kolonisierung Ostafrikas in den 1880er Jahren: Zentrale Motive waren die Kontrolle über den Karawanenhandel durch die Ausschaltung der pauschal als »Araber« bezeichneten sansibarischen Zwischenhändler*innen und der alleinige Zugriff auf das aus dem Binnenland an die Küste gebrachte Elfenbein.⁴⁵ Das oft gewaltsame Vorgehen der Kolonisierenden führte zu einer zunehmenden Militarisierung des Binnenlandes, Übergriffen auf die einheimische Bevölkerung, Hungersnöten und Epidemien.⁴⁶ Für die afrikanische Bevölkerung begann mit dem Vordringen der Deutschen eine Zeit »des Chaos [...]«, in der Ereignisse gleich unbeherrschbaren Naturgewalten die hergebrachte Ordnung der Dinge bedrohten und in der sie gezwungen waren, die Orte ihrer Zivilisation, die Dörfer und Residenzen der Chiefs, zu verlassen«.⁴⁷ 1888 mündeten die Konflikte um die Landnahme durch die von Carl Peters geleitete Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (DOAG) schließlich in den Aufstand der Küstenbevölkerung (den sogenannten »Araber-Aufstand«). Seine Niederschlagung durch Hermann Wissmann besiegelte schließlich die formelle Kolonialherrschaft des Deutschen Reiches in Ostafrika.

Zur kolonialen Wirtschaft an der ostafrikanischen Küste und auf Sansibar gehörten auch die traditionell enge Verbindung von Elfenbein- und Sklavenhandel sowie der Einsatz von versklavten Menschen als Träger*innen und Arbeitskräfte entlang der Karawanenrouten. Innerhalb der hierarchischen Ordnung der Karawanen standen diese gemeinsam mit nicht-versklavten Frauen und Kindern an unterster Position; ihr

41 Gissibl (Anm. 37), S. 227; Michael Pesek: *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880*, Frankfurt, New York 2005, S. 49–52.

42 Meyer (Anm. 33), S. 11 f.

43 Felix Brahm: *Handel und Sklaverei am ›Tor zu Ostafrika‹. Hamburger Kaufleute auf Sansibar 1844–1890*, in: *Hamburg-Sansibar, Sansibar-Hamburg. Hamburgs Verbindungen zu Ostafrika seit Mitte des 19. Jahrhunderts*, hg. von Rita Bake, Hamburg 2009, S. 47–67; hier S. 50; zum Elfenbeinhandel vgl. auch Gissibl (Anm. 37), S. 67–73; Möhle (Anm. 2), S. 47–54.

44 Meyer (Anm. 33), S. 27.

45 Pesek (Anm. 41), S. 210.

46 Ebd., S. 201–204.

47 Ebd., S. 204.

zahlenmäßiger Anteil war dabei regional sehr unterschiedlich.⁴⁸ Mit dem Beginn des Karawanenhandels erreichte die Versklavung von Menschen in Ostafrika eine deutlich größere Dimension als zuvor; während der Hochphase wurden beispielsweise allein 1873 rund 23.000 versklavte Menschen aus dem Binnenland nach Sansibar gebracht.⁴⁹ Dort wurden sie nicht nur auf Gewürzplantagen, sondern auch in den Haushalten und in den Faktoreien der ansässigen Handelsfirmen eingesetzt. Aufzeichnungen zufolge arbeiteten 1861 in der Niederlassung O'Swalds etwa 50 und 1887 bereits 150 bis 200 versklavte Menschen; Schätzungen gehen von zeitweilig bis zu 400 aus.⁵⁰ In welchem Umfang dies bei Heinr. Ad. Meyer der Fall war, ist bisher nicht erforscht.

Generell wurden die Folgen des Elfenbeinbooms für die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen in Ostafrika in der zeitgenössischen Öffentlichkeit kaum hinterfragt. Die Lage der dortigen Tierwelt hingegen nimmt in der Überlieferung einigen Raum ein. So war in den 1880er Jahren die Sorge verbreitet, durch die intensive Jagd auf den afrikanischen Elefanten seien dessen Bestände in den deutschen Kolonien existenziell gefährdet. Wilhelm Westendarp schätzte die Zahl der jährlich in Ostafrika getöteten Elefanten auf rund 65.000.⁵¹ Im Katalog H. Ad. Meyers zur Hamburgischen Gewerbeausstellung von 1889 heißt es, der afrikanische Elefant werde »von Jahr zu Jahr weiter zurückgedrängt und besonders in letzter Zeit so schnell und gründlich ausgerottet, dass [...] ein gänzliches Aussterben in nicht allzu ferner Zeit vorhergesagt werden kann«; schon seit 1879 sei eine regelmäßige und anhaltende Abnahme der Elfenbeinzufuhren aus Afrika festzustellen.⁵² Auch Walrosszähne, die vorher alljährlich in großen Mengen nach Honolulu, New York und Hamburg gebracht worden seien, würden seit 1880 immer seltener – »das arme Walross scheint beinahe ausgerottet zu sein.«⁵³ Solche zeitgenössischen Berichte und Statistiken sind mit Vorsicht zu bewerten; neuen Forschungen zufolge ist die Annahme, Elefanten seien bereits zu Beginn der deutschen Kolonialherrschaft in Ostafrika fast ausgestorben gewesen, so nicht zu halten.⁵⁴ Die Äußerungen Westendarps zeigen jedoch, dass den Vertretern der deutschen Elfenbeinfabriken sehr wohl bewusst war, wie eng die industrielle Massenproduktion von Konsumartikeln aus Elfenbein in Europa mit dem kolonialen Raubbau an der Natur zusammenhing.

Die Elfenbeinfabrik Heinr. Ad. Meyer an der Rönnhaidstraße in Barmbek bestand bis 1927.⁵⁵ Im Jahr 1911 erhielt sie eine zusätzliche Bleiche an der Waldstraße (heute

48 Ebd., S. 61–64, 71–73; Brahm (Anm. 43), S. 51.

49 Pesek (Anm. 41), S. 80.

50 Berechnungen lt. Karl Evers: Das Hamburger Zanzibarhandelshaus Wm. O'Swald & Co. 1847–1890. Zur Geschichte des Hamburger Handels mit Ostafrika, Hamburg (Diss.) 1986; Brahm (Anm. 43), S. 54–57.

51 Meyer (Anm. 33), S. 11 f.

52 Ebd., S. 7.

53 Ebd., S. 15.

54 Vgl. Gissibl (Anm. 37), S. 44.

55 Hamburger Adreßbuch 1927, S. IV/660; Branchen-Fernsprechbuch für die Oberpostdirektionsbezirke Hamburg, Kiel, Schwerin u. a. 1927, S. 165.

Elfenbeinweg) im Stadtteil Wellingsbüttel,⁵⁶ die 1927 von Max Westendarp zu einer Fabrik ausgebaut wurde und den Barmbeker Standort ersetzte.⁵⁷ Das weitere Schicksal dieses Unternehmens ist nicht ganz geklärt. Vieles spricht dafür, dass in Wellingsbüttel allenfalls kurz produziert wurde, denn bereits 1933 beantragte der Eigentümer eine Genehmigung für einen Umbau zu Kleinwohnungen; im überlieferten Schreiben ist vom »ehemaligen Fabrikgebäude« die Rede.⁵⁸ Offenbar wurde das Gelände während des Zweiten Weltkriegs ausgebombt,⁵⁹ und ab 1950 ist für die Elfenbeinfabrik eine neue Firmenadresse verzeichnet; offiziell erloschen ist sie 1964.⁶⁰

Harburger Gummi-Kamm und New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie

Ein dritter, für die koloniale Wirtschaft wie für die Industrialisierung Hamburgs besonders bedeutsamer Spross des Meyer'schen Firmengeflechts ist die Hartgummiproduktion und -verarbeitung. Aus technik- und unternehmenshistorischer Perspektive markierte sie einen Übergang von natürlichen zu künstlich hergestellten Materialien: Hartgummi hat vollkommen andere Eigenschaften als seine Ausgangsstoffe und wird daher als Kunststoff bezeichnet, auch wenn er – anders als Bakelit, der erste vollsynthetische Kunststoff – aus Naturmaterialien gewonnen wird.⁶¹ Gleichzeitig spricht einiges dafür, dass sich damit auch Bedeutungen und Wertigkeiten innerhalb der kolonialen Wirtschaftsbeziehungen verschoben: Anders als Elfenbein, Perlmutter oder Tropenhölzer waren Hart- und Weichgummi (die sich nur durch ihren Schwefelgehalt unterscheiden) selbst keine kolonialen Handelswaren; lediglich ihr wichtigster Rohstoff – Kautschuk – stammte aus Kolonien. Die beiden sind nicht einfach verschiedene Rohmaterialien für europäische Konsumgüter, sondern auch jenseits ihrer technischen oder ökonomischen Bedeutung unterscheiden sie sich fundamental: Elfenbein wurde weiterhin durch Jagd gewonnen und mit erheblichem Aufwand über weite Strecken gehandelt. Für die Kautschukgewinnung hingegen wurden wild wachsende Lianen geerntet und ihr getrockneter Pflanzensaft in Form von Ballen exportiert. So lukrativ dieser Handel auch war, so wenig kostbar war das Material selbst. Die Herstellung des Gummis, eines vielseitig einsetzbaren Werkstoffs, und die Fertigung von Endprodukten – also der größte Teil der Veredelung und Wertschöpfung – schließlich fanden in Europa und den USA statt. Die europäischen Chemiker und Ingenieure bauten dabei auf indigenem Wissen auf, aber sie schufen aus dem kolonialen Rohstoff etwas Neues.

⁵⁶ Vgl. Glessmer (Anm. 32), S. 23-43.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 30; Branchen-Fernsprechbuch für die Oberpostdirektionsbezirke Hamburg, Kiel, Schwerin u. a. 1930, S. 145.

⁵⁸ Vgl. Glessmer (Anm. 32), S. 32-34.

⁵⁹ Ebd., S. 32-37.

⁶⁰ Ebd., S. 29.

⁶¹ Vgl. Jürgen Ellermeyer: *Gib Gummi! Kautschukindustrie und Hamburg*. Katalog zur gleichnamigen Sonderausstellung im Museum der Arbeit, Bremen 2006, S. 11.

Es ist naheliegend, dass dies die zeitgenössischen Wahrnehmungen und Narrative europäischer Überlegenheit stützte. In der Benennung des Hartgummi als »Ebonit« – in Anlehnung an ebony, englisch für Ebenholz – klingt ebenfalls an, dass es hier gelungen sei, einen natürlichen Werkstoff zu ersetzen. Letztlich trug dies dazu bei, die Kolonien auf die Bereitstellung von Rohstoffen und Arbeitskräften zu reduzieren.

Für H. C. Meyer war anfangs nicht abzusehen, welche Bedeutung das neue Material erlangen würde: Heinrich Adolf Meyer erwarb die erwähnten Patente für die Herstellung des Ebonit, weil er nach der Vorstellung des Verfahrens durch Charles Good-year 1851 in den USA um sein Fischbeingeschäft fürchtete.⁶² Als das neue Material sich stattdessen als geeignet für die Massenfertigung von Kämmen erwies, wurde aus der New Yorker Fischbeinfabrik Meyer & Poppenhusen die India Rubber Comb, die weltweit erste Hartgummi-Fabrik.⁶³ Generell wurde Hartgummi in der ersten Zeit oft als Ersatz für Tropenhölzer, Marmor, Halbedelsteine oder Elfenbein verwendet; auch Zigarettenspitzen, Feuerzeuge und Füllfederhalter ließen sich gut daraus herstellen.

Seine eigentliche Relevanz für die Industrialisierung aber entfaltete Gummi, weil er sich für Isolatoren und Bauteile in der chemischen Industrie nutzen ließ; aufgrund seiner Säurebeständigkeit und isolierenden Eigenschaften wurde er existenziell für die Industrialisierung und die technische Entwicklung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Letztlich sind Automobilisierung, Elektrifizierung oder moderne Kommunikationsmedien ohne Hart- oder Weichgummi kaum denkbar. Die aus H. C. Meyer jr. hervorgegangenen Hamburger und Harburger Unternehmen der deutschen Gummi-Industrie stehen damit beispielhaft für die enge Verzahnung der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung in den westlichen Industrienationen mit den Bedingungen der Gewinnung und des Anbaus der dafür benötigten Rohstoffe im globalen Süden.

Als deutsches Pendant der India Rubber Comb in New York entstand 1856 als Filiale H. C. Meyer jrs. in Harburg die Harburger Gummi-Kamm-Compagnie, geleitet von Heinrich Traun.⁶⁴ Aus ihr ging 1871 die New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie (NYH) in Barmbek hervor,⁶⁵ die 1878 verselbständigt wurde und den

62 Meyer (Anm. 6), S. 12; vgl. auch Jürgen Ellermeyer: Von der ersten Kunststoffabrik des Kontinents zum mittelständischen Nischenbetrieb. Zur Geschichte der New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie (NYH), in: Wissen aus 400 Jahren Chemie in Hamburg. Hamburgs Geschichte einmal anders. Entwicklung der Naturwissenschaften, Medizin und Technik, Teil 4, hg. von Gudrun Wolfschmidt, Hamburg 2016, S. 310–369; hier S. 313 f.

63 Für Details zur Firmengeschichte siehe Kautschukwerke Dr. Heinr. Traun & Söhne, vorm. Harburger Gummi-Kamm-Co. Hamburg, in: Historisch-biographische Blätter. Der Staat Hamburg, Bd. 7., 2. Lieferung, Berlin 1905, o. S.; zur New Yorker Episode: S. [4].

64 Heinrich Traun war ein Sohn des Teilhabers Friedrich Traun, vgl. Traun (Anm. 63), o. S. [5].

65 Zur Entstehungsgeschichte der NYH vgl. New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie, in: Historisch-biographische Blätter. Der Staat Hamburg, Bd. 7, erste Lieferung, Berlin 1905, o. S.

Standort auf dem Großen Grasbrook übernahm.⁶⁶ Dieses ab 1902 unter »Dr. Heinrich Traun & Söhne« firmierende Unternehmen wurde schließlich im Jahr 1930 seinerseits von der NYH übernommen und die Produktion ab 1954 in Harburg konzentriert. Noch heute produziert die NYH in Lüneburg verschiedene Elastomere, nach wie vor auch Ebonit, während in den Resten ihres Fabrik-Ensembles in Barmbek seit 1997 das Museum der Arbeit untergebracht ist.⁶⁷

Naturkautschuk, der Rohstoff für die deutsche Gummi-Industrie, wird aus dem Saft verschiedener tropischer Pflanzen gewonnen und gelangte im 19. Jahrhundert ausschließlich aus Wildsammlungen auf den Markt. Die nur im brasilianischen Amazonasbecken vorkommende Pflanze *Hevea brasiliensis* stand dabei im Mittelpunkt des Interesses, aber auch andere Arten aus dem tropischen Afrika oder Südostasien wurden verwendet.⁶⁸ Wie ein roter Faden durchzieht daher die Suche nach natürlichen Kautschukvorkommen in allen Teilen der europäisch kolonisierten Welt die Berichte aus dieser Zeit. Daran änderte sich auch zunächst nichts, als es einem britischen Forscher 1876 gelang, Samen der brasilianischen Kautschukpflanze außer Landes zu schmuggeln und einige Jahre später Setzlinge in die Kolonien im heutigen Malaysia zu bringen. Erst um die Jahrhundertwende brachten die dort angelegten Plantagen nennenswerte Erträge, und erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg übertrafen diese die brasilianischen Wildsammlungen.⁶⁹ Welche Folgen die stetig steigende Nachfrage nach Kautschuk für die Herkunftsregionen haben konnte, zeigte sich besonders drastisch im Kongo Leopolds II.: Die als »Kongo-Gräuel« bekannt gewordene Schreckensherrschaft aus einem System aus riesigen Kautschukplantagen, brutaler Zwangsarbeit und planmäßigen Übergriffen auf die einheimische Bevölkerung kostete zwischen 1888 und 1908 Millionen von Menschen das Leben.⁷⁰

Auch in der deutschen Kolonie Kamerun war der Kautschukexport lange Zeit in der Hand von Konzessionsgesellschaften, deren Handeln sich am Beispiel des Kongo orientierte: Die von der Reichsregierung kostenlos vergebenen Konzessionen für die Erschließung und Nutzung ausgewiesener Gebiete führten zu Zwangsarbeit, zur Verarmung der einheimischen Bevölkerung und zur rücksichtslosen Ausbeutung von Ressourcen bei minimalen Investitionen.⁷¹

66 Die Verselbständigung der Harburger Gummi-Kamm-Compagnie erfolgte 1878, vgl. Traun (Anm. 63), o. S. [5].

67 Vgl. Sandra Schürmann: *Das Fabrik-Ensemble des Museums der Arbeit*, Hamburg 2017.

68 Vgl. Steven C. Topik/Allen Wells: *Warenketten in einer globalen Wirtschaft, in: 1870-1945. Weltmärkte und Weltkriege*, hg. von Emily S. Rosenberg, München 2012, S. 589-814; hier S. 679.

69 Ebd., S. 681 f.

70 Vgl. ebd., S. 682; vgl. auch Julia Seibert: *In die globale Wirtschaft gezwungen. Arbeit und kolonialer Kapitalismus im Kongo (1885-1960)*, Frankfurt a. M. 2016, insb. S. 23-59.

71 Vgl. Karin Hausen: *Deutsche Kolonialwirtschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914*, Zürich, Freiburg i. Br. 1970, S. 224-229; Adolf Rüger: *Die Entstehung und Lage der Arbeiterklasse unter dem deutschen Kolonialregime in*

Die Harburger Gummi-Kamm-Compagnie verwendete um die Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst Kautschuk aus dem heutigen Indonesien – die brasilianische Ware sei teurer und nicht besser gewesen, heißt es in einer Selbstdarstellung.⁷² In den 1860er Jahren schickte Heinrich Traun »einen mit guten Vorkenntnissen ausgerüsteten Mann« nach Singapur, »um wohlmöglich Einfluss auf die Kautschukgewinnung auszuüben«. Dies scheiterte allerdings »an den eigentümlichen Wachstumsbedingungen des indischen Kautschukbaumes«, ⁷³ Gut zwei Jahrzehnte später waren die dortigen Bestände erschöpft – »durch Raubbau«, wie es in der Unternehmensdarstellung heißt. Dabei verweist der Begriff »Raubbau«, der sich in vielen Darstellungen von Kolonisierenden findet, auf ein gängiges Narrativ: Die Einheimischen seien – anders als die Kolonisierenden – nicht willens oder in der Lage, ihre natürlichen Ressourcen zu schonen. Ausgeblendet wird dabei, dass die Zerstörung der Umwelt mit dem Kolonialismus ein zuvor nie gekanntes Ausmaß erreichte. Besonders zynisch erscheint die Rede vom »Raubbau« zudem angesichts der erwähnten Konzessionssysteme, die unmenschlich hohe Abgabequoten vorschrieben und deren Nichteinhaltung mit drastischen Gewaltmaßnahmen beantworteten.

Als der »ostindische« Kautschuk vom Markt verschwunden war, wandte Heinrich Traun seine Aufmerksamkeit ins tropische Afrika und sandte Anfang der 1880er Jahre einen Sachverständigen an die Westküste, »um dort nach Kautschuk zu forschen«; ⁷⁴ dieser gründete 1883 in Bissau im damaligen Portugiesisch-Guinea eine Faktorei für das Harburger Unternehmen. Damit war der Bedarf für einige Jahre gedeckt und der vorher über Portugal und Frankreich betriebene Handel nach Deutschland gelenkt. Die Selbstdarstellung betont, das Traun'sche Unternehmen habe so »zur Hebung des heute sehr bedeutenden Hamburger Kautschukmarktes wesentlich beigetragen«. ⁷⁵

Das Einsetzen einer aktiven Kolonialpolitik des Deutschen Reiches kam den Interessen der Harburger Gummi-Kamm-Compagnie entgegen. Gemeinsam mit anderen Kautschuk verarbeitenden Unternehmen unterstützte sie eine 1899 vom deutschen Kolonialwirtschaftlichen Komitee organisierte Expedition ins heutige Südwest-Nigeria mit dem Ziel, von dort Kautschuksorten in die deutschen »Schutzgebiete« zu bringen und eine Plantagenwirtschaft in Kamerun und Togo einzuführen. ⁷⁶ Zu dieser Zeit nahmen die Aktivitäten rund um den Einkauf des begehrten Rohstoffs einen solchen Umfang an, dass sie 1902 als eigene Firma von Traun & Söhne getrennt wurden. ⁷⁷ Parallel betrieb das Unternehmen in Hamburg und Harburg intensive Forschungen rund

Kamerun (1895-1905), in: Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft, hg. von Helmuth Stoecker, Berlin 1960, S. 149-242; hier S. 168-174.

⁷² Traun (Anm. 63), o. S. [8].

⁷³ Ebd., o. S. [8].

⁷⁴ Ebd., o. S. [9].

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Vgl. den Bericht von Rudolf Schlechter: Westafrikanische Kautschuk-Expedition 1899/1900, Berlin 1900; vgl. hierzu auch Ellermeyer (Anm. 61), S. 16 f.

⁷⁷ Traun (Anm. 63), o. S. [9].

um die botanischen, physikalischen und chemischen Eigenschaften des Kautschuks; es entstanden umfangreiche Sammlungen und Forschungslabore.⁷⁸

Während die Gewinnung von Naturkautschuk in den Kolonien auch langfristig verheerende Folgen für Mensch und Natur hatte, diente Gummi aus der Produktion der Harburger Gummi-Kamm Compagnie, der New-York Hamburger Gummi-Waaren Compagnie oder der ebenfalls 1856 gegründeten Gummifabrik der Gebrüder Cohen in Harburg, der späteren Phoenix-Gummi-Werke Hamburg-Harburg,⁷⁹ in Hamburg und anderswo als »Schmierstoff der Industrialisierung«.

Die Geschichte H. C. Meyers und seiner Erben zeigt damit beispielhaft, dass die europäische Moderne nicht ohne die Aktivitäten der Europäer*innen in »Übersee« denkbar war.⁸⁰ Die Unternehmen waren seit ihren Anfängen als Akteure in das System der kolonialen Wirtschaft eingebunden. Daher ist die weiterhin vorherrschende Darstellung ihrer Geschichte, in der Profite aus Versklavung, Zwangsarbeit und Naturzerstörung ignoriert und stattdessen H. C. Meyers Aufstieg aus einfachsten Verhältnissen, sein Beitrag zur industriellen Entwicklung oder die Bedeutung des Gummis angeführt werden, unvollständig und verharmlosend. Es gibt einige Orte in Hamburg, an denen sich eine vollständigere, angemessenere Geschichte erzählen ließe: die Stockmeyerstraße bzw. das nahe gelegene Grundstück, den Standort der ersten Elfenbeinfabrik im heutigen Elsa-Park, die ehemaligen NYH-Gelände in Barmbek und Harburg, Straßen wie die Maurien- und Poppenhusenstraße in Barmbek, den Heinrich-Traun-Platz in Harburg, den Elfenbeinweg in Wellingsbüttel.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl. den Überblick der Firmengeschichten: Ellermeyer (Anm. 61), S. 20-35.

⁸⁰ Jürgen Zimmerer: Kolonialismus und kollektive Identität. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von dems., Frankfurt a. M. 2013, S. 9-37; hier S. 13.